lange Zeit, und es bedarf zur Aufbewahrung derselben keiner Künsteleien, die so oft empfohlen werden, weil man fast überall den Übelstand empfindet, daß die Butter sich nicht lange wohlschmeckend erhält — wie sie dies überhaupt im frischen Zustande war. — Niemand erwarte gute Butter zu liefern, so lange er schlechtes Salz anwendet, oder Buttermilch in der Butter zurückläßt. Es ist eine falsche Spekulation, den Ertrag der Milchwirthschaft durch Verminderung der Auslagen für die Zuthaten rc. erhöhen wollen; das Wenige, was am Salze erspart, oder was durch unvollkommenes Waschen und Auskneten gewonnen wird, geht zehnfach durch den niedrigeren Preis verloren, den schlechte Butter auf den Buttermärkten erhält, und eben so hoch wird gute Butterbereitung durch höheren Preis belohnt.

g. Melonenzucht.

Die Weingärtner in der Nähe der Städte können sich aus ihren Weinbergen durch Erziehung von Melonen einen nicht unbedeutenden Nebengewinn verschaffen, wenn sie es nur gescheid anfangen. So viel können wir aus Erfahrung sagen, daß die in warmliegenden Rebstücken gezogenen Melonen gegen jene aus Gärten gerade in dem Verhältnisse besser sind, als sich auch die Weinbergstrauben durch ihre Qualität von den in Gärten gezogenen unterscheiden.

Die beste Art, die Melonenzucht in Weinbergen zu betreiben, scheint folgende zu sein: Man macht sich aus alten Bretern Kästchen von 6 Zoll Durchmesser und auch ungefähr 6 Zoll Höhe. Auch kann man hiezu Blumenscherben nehmen. In diese werden zur Hälfte des Aprils bis im Anfange des Mai, wenn sie bis auf einige Zoll mit guter Erde angefüllt sind, Melonenkerne gesteckt, die Kästchen rc. gegen 3 Zoll tief in die Erde gesetzt und mit Glasscherben bedeckt, oder man stellt sie auch in der Stube hinter das Fenster. Wenn sie trocken sind, werden sie begossen; ist die Witterung warm, so thut man das Glas herunter oder rückt es etwas weg, damit die Pflanzen frische Luft erhalten können. Nach einigen Wochen hat man kräftige, erstarkte Stöckchen, und wenn der Weingarten gehackt ist und keine Nachtfröste zu befürchten sind, so pflanzt man sie, indem man die Scherben ausstürzt, an sonnige, fette Plätze daselbst aus. Die zu dick stehenden zieht man aus und pflanzt sie weiter.

V. Kalender der Naturgeschichte aus dem Thierreiche.

a. Die Tiger Ostindiens.

Die meisten Tiger finden sich an den Grenzen von Mysore an der westlichen Kette des Ghaus. In den pfadlosen ewigen Urwäldern, die nie eines Menschen Fuß betritt, wirft die Tigerin ihre Jungen und zieht mit ihnen, wenn sie stark genug, nach den mit Schilf und kleinen Büschen bewachsenen Ebenen, wo ihr Geheul bald alles Gefühl der Sicherheit aus den armseligen Hütten, die hier kleine Dörfer bilden, verscheucht. Die ärmsten Klassen wohnen in diesen Gegenden und sind genöthigt, in den Gebüschen und Schilfmassen, den Schlupfwinkeln der Tiger immer nahe, ihren Unterhalt zu suchen. Wie viele Menschen und Hausthiere hier ein Raub dieser Würger werden, mag ein authentischer Bericht der Regierung beweisen, nach welchem in einem solchen Distrikte in drei Jahren 300 Menschen und 5000 Stück Rindvieh der Tiger Beute wurden.

Nicht so gefährlich sind die Tiger in der Nähe der Wälder, weil ihnen hier das Wild immer reichliche Nahrung bietet und sich Menschenfelten in das Dickicht verirren. Der Tyrann der Wälder flieht, wenn er zufällig auf einen einsamen Jäger stößt, aus instinktmäßiger Scheu vor dem Menschen. In den Ebenen und offenen Landstrichen wird er aber um so gefährlicher. Durch Hunger getrieben, sucht er seine Beute in der Umgebung der Dörfer und zerreißt nicht selten Ochsen und Rinder im Beisein der Hirten. Nur gereizt, oder in der Verzweiflung greift er Menschen an; hat er aber einmal Menschenblut gekostet, so kennt der Tiger keine Furcht mehr; seine Natur scheint sich ganz verändert, mit einer nicht zu schildernden Blutgier bricht er in die Dörfer und würgt und zerreißt die Menschen, wo und wie er ihrer habhaft werden kann; die Heerden bleiben verschont, die Hirten sind dann aber die gewöhnlichen Opfer seines unersättlichen Blutdurstes.

b. Klugheit und Rache eines Elephanten.

Einige Tage vor meiner Ankunft zu Enon kam eine Heerde Elephanten in einer dunklen, regnerischen Nacht bis dicht in das Dorf. Die Missionäre hörten dieselben am obern Ende ihres Gartens brüllen und lange Zeit ein außerordentliches Geräusch machen; da sie aber wohl wußten, wie gefährlich es ist, diese gewaltigen Thiere des Nachts anzugreifen, so verhielten sie sich bis Tagesanbruch ruhig in den Häusern. Als sie am folgen-

den Morgen die Stelle untersuchten, wo sie die Elephanten gehört hatten, entdeckten sie die Ursache jenes gewaltigen Lärmes. Es befand sich dort ein etwa 4—5 Fuß breiter und fast 14 Fuß tiefer Kanal, welchen die Missionäre zur Bewässerung ihres Gartens und zum Treiben einer Mühle vom Flusse ausgegraben. In diesen noch unvollendeten und trockenen Kanal, war offenbar einer der Elephanten gefallen, denn die Eindrücke seiner Füße waren am Boden, und der Abdruck seines ungeheuren Rumpfes an den Wänden des Grabens deutlich sichtbar. Wie er hinein gekommen sei, war leicht zu begreifen; aber man mußte sich darüber wundern, daß es ihm möglich war wieder herauszukommen. Ohne fremdem Beistande wäre dies offenbar einem solchen Thiere unmöglich gewesen. Konnten ihm aber seine Kameraden etwas helfen? Es unterliegt keinem Zweifel, daß sie dieses gethan; allein es konnte wohl nicht anders geschehen, als indem sie ihn mit den Rüsseln herauszogen, und diese Vermuthung wurde auch durch die Untersuchung der Stelle gerechtfertigt. Die Ränder des Grabens waren an derselben durch viele Elephantenfährten tief niedergetreten, als ob die übrigen Elephanten sich zu beiden Seiten aufgestellt, und zum Theil auf die Knie geworfen und so mit vereinter Kraft, wahrscheinlich nach vielen vergeblichen Bemühungen, ihren unglücklichen Bruder aus der Grube gehoben hätten.

Aehnliche Beispiele von Klugheit und liebevoller Anhänglichkeit sind mir öfters von wahrheitsliebenden Personen erzählt worden, welche die Gewohnheiten des Elephanten im wilden Zustande genau kennen. Dahin gehört z. B. Folgendes: Es hatte einst eine Jägergesellschaft zwei Elephanten, ein Männchen und ein Weibchen, in einer offenen Gegend unweit eines dichten dornichten Dickichts überrascht. Die Thiere flohen diesem zu, und das Männchen befand sich bald trotz vieler es nicht schwer verwundenden Kugeln vor seinen Verfolgern in Sicherheit; allein das Weibchen wurde so schwer verwundet, daß es sich nicht mit derselben Geschwindigkeit zurückziehen konnte, und da es den Jägern gelungen war, das Thier vom Dickicht abzuschneiden, so wollten sie ihm eben den Rest geben, als plötzlich das Männchen in der äußersten Wuth und mit fürchterlichem Geschrei aus seinem Versteck gegen die Jäger hervorbrach, die durch den Anblick des Ungeheuers erschreckt, eilig ihre Pferde bestiegen und davon eilten.

Der Elephant nahm einen einzigen Mann (ich glaube er hieß Cobus Klopper) aufs Korn. Dieser hatte zuletzt auf das Weibchen gefeuert und lud, als das wüthende Thier aus dem Dickichte hervorbrach, so eben seine ungeheure Büchse wieder, während er den Zaum seines Pferdes über den Arm hängen hatte. Auch er bestieg so schnell als möglich sein Pferd, allein noch ehe er recht im Sattel saß, war ihm der Elephant am Nacken, schlug ihn mit dem Rüssel zur Erde und stieß, ohne sich weiter um das im Galopp fortjagende Pferd zu bekümmern, seine gewaltigen Fangzähne dem Manne durch den Leib. Hierauf stampfte er ihn mit den Füßen platt, ergriff ihn mit dem Rüssel und warf ihn dann hoch in die Luft. Nachdem er sich so an seinem Feinde gerächt, ging er sanftmüthig zu seinem Weibchen, liebkoste es freundlich und brachte es, ohne des Kugelregens zu achten, den ihnen die Feinde, welche sich wieder gesammelt und schlachtfertig gemacht hatten, zuschickten, in die unzugänglichen Schlupfwinkel des Dickichts.

c. Der Vogel Emu in Neu-Südwales.

Der ungeheure Vogel Emu erreicht (nach Cuningham's („Two years in New-South-Wales") oft die Höhe eines Menschen. Hals und Beine sind lang und der Leib ungemein dick. Er hat keine Flügel und Federn, sondern statt derselben ein Mittelding, das man Federhaare nennen könnte, und statt der Flügel ein Paar Lappen an den Seiten. Die Emus fliegen nicht, sondern laufen sehr schnell, so wie die Strauße, so daß nur die schnellsten Jagdhunde sie einholen können. Ihr Fleisch ist sowohl im Ansehen als im Geschmacke dem Rindfleische ähnlich, und gibt ein gutes schmackhaftes Gericht. Am schmackhaftesten sind die sehr großen Hinterschenkel. Das Fleisch der jungen Emus ist sehr zart. In gewissen Zeiten ist der Rumpf des Emu von außerordentlich großen Klumpen Fett umgeben. Das Emu-Weibchen legt 6 bis 7 Eier, die fast von der Größe der Straußeneier und von dunkelgrüner Farbe sind. Während der Brütezeit nähren sich die Eingebornen großentheils von Emu-Eiern.

d. Entdeckung ungeheurer fossiler Thierknochen in der nordamerikanischen Polargegend.

Capitän Berchey landete während seiner letzten Expedition an den amerikanischen Küsten des Polarbeckens auf einem Vorgebirge der Escholzbay. Als man hier ein wenig grub, fand man (wie in Schläger's gemeinnützigen Blättern für das Königreich Hannover, März 1830 aus englischen Blättern berichtet wird), daß das Land, welches sich 50 Fuß über das Meer erhob, nichs anderes war als ein Eisberg, der, wie alle Eisberge an jenen Küsten, mit dem festen Lande zusammenhing. Diesen Eisberg bedeckte eine Kruste von Erde, die mit einer schönen Vegetation prangte, und darunter auf dem Eise lagen zahllose Knochen und Fangzähne eines Mammuths, meist noch im natürlichen Zustande, nur ein Paar versteinert. An einigen Stellen gaben diese Reste sogar, als sie an die Luft kamen, einen Geruch, wie von thierischer Materie, von sich. Professor Jeminson in Edinburgh besitzt zwei Fangzähne, die ihm Capitän Berchey mitbrachte, und die noch sehr gut erhalten sind; der kleinere, welcher ganz ist, mißt 9 Schuh 9 Zoll, der größere 12 Schuh, ist aber an der Spitze abgebrochen; beide sind spiralför-

nig gewunden. Nach Jeminson's Vermuthung waren die Thiere, welchen diese Zähne angehörten, wenigstens 15 bis 16 Fuß hoch, und übertrafen mithin den Elephanten.

e. Instinkt der Ziegen.

Wenn die Ziegen unter einem Baume stehen, den der Blitz in Begriff ist zu treffen, so eilen sie einige Minuten vor dem Schlage schnell von dem Baume weg. Die Hirten wissen die Ursache und laufen ihnen nach, wodurch viele schon vom Tode gerettet wurden, denn plötzlich fällt der Blitz auf den Baum, was der Instinkt der Ziegen schon voraus bezeichnete.

f. Kampf eines Löwen mit zwei Tigern.

Der Wärter, der das Geschäft hatte, in der in dem Tower zu London befindlichen königlichen Menagerie die Käfige der Thiere rein zu machen, hatte am 3. December 1841 bei diesem Geschäfte vergessen, die Thüre, welche den Käfig eines ungeheuren Löwen von demjenigen eines bengalischen Tigers mit seinem Weibchen schied, wieder zuzumachen. Als diese Thiere einander zu Gesicht bekamen, sprühten ihre Augen von wildem Feuer. Mit zu Berge stehender Mähne und einem entsetzlichen Gebrüll warf der Löwe sich mit einem Sprung auf den Tiger; dieser, eben so wüthend, stürzte seinem Feinde entgegen, und das Tigerweibchen kam ihrem Genossen augenblicklich zu Hilfe. Das in den Höfen wiederhallende Brüllen und Heulen der Kämpfenden bewirkte bei den verschiedenen Thiergattungen die stärksten Aeußerungen von Furcht und Wuth. Die furchtsamen Thiere, vor Angst schauernd, liefen vor Schrecken, ein ersticktes Geschrei ausstoßend, unruhig in ihren Käfigen umher, während die Löwen und die Tiger, nebst den Bären, Leoparden, Panthern, Wölfen und Hyänen, in den ihrigen aufsprangen und furchtbar brüllend, aus allen Kräften an den eisernen Gittern ihrer Käfige rüttelten. Der Löwe hielt sich wacker, es war aber nicht zu verkennen, daß er am Ende den vereinigten Angriffen seiner beiden Gegner würde unterliegen müssen, die erst seit einem Jahre aus den heimatlichen Wäldern entführt waren, er aber schon seit länger als sieben Jahren seine Freiheit verloren hatte. Der Kampf dauerte indessen mit Wuth fort, und der Ausgang blieb noch zweifelhaft, bis der Tiger den Löwen bei der Gurgel packte und ihn zu Boden warf; beide Thiere wälzten sich nun mehrere Male einer über den andern, bis es dem Tigerweibchen gelang, den Löwen gegen das Eisengitter zu drängen. In dieser verzweifelten Lage kämpfte der König der Wälder mit einer unzähmbaren Wuth, vor Schmerz und Wuth fürchterlich brüllend. Man hatte einige eiserne Stangen glühend machen lassen, deren rothglühende Spitzen man in den Mund und die Nasenlöcher der beiden Tiger stieß, und sie dadurch zwang, von ihrer Beute abzulassen; kaum aber war diese Trennung erfolgt, als der Löwe und der Tiger sich von neuem mit ihren Zähnen packten, der eine den obern Kinnbacken und der andere die untere Kinnlade seines Gegners, und man sie mit tödtlicher Wuth sich einander zerfleischen sah. Diese war so entsetzlich, daß man sie nur mit äußerster Mühe durch glühende eiserne Stangen, die man ihnen in die Nasenlöcher stieß, wieder von einander, und den Löwen in seinen Käfig bringen konnte, dessen Thüre nun sogleich zugemacht wurde. Der Kampf hatte eine halbe Stunde gedauert. Der Tiger hatte bei dem letzten Angriff einen seiner Hauzähne verloren, der arme Löwe aber war schrecklich zugerichtet.

VI. Unterhaltungskalender für Freunde ernster und erheiternder Lektüre, Anekdotensammler und Poesie.

a. Sagen über Städtenamen.

Braunschweig. Ein Herzog sann über den Namen des neu erbauten Ortes, da wieherte sein Roß (oder schwatzte sein Kammerdiener) Namens Brun, und der Herzog rief: „Brun swig!“ Davon nannte er den Ort Brunswig, was wir nun Braunschweig nennen. (Mündlich.)

Duderstadt. Drei Brüder hatten die Stadt gebaut, und wie sie damit fertig waren, kamen sie zusammen zu berathschlagen, wie sie die Stadt nun nennen sollten. Da sagte der älteste zum zweiten Bruder: „Gib du der Stadt den Namen,“ dieser aber gab jenem die Aufforderung zurück und sagte: „Gib du der Stadt den Namen.“ Darüber entstand ein heftiger Wortwechsel, wobei immer wieder die Worte vorkamen: „Gib du der Stadt den Namen“. Der jüngste Bruder, der lange schweigend zugehört hatte, sprang endlich zwischen die Streitenden und rief: „Ei so laßt sie Duderstadt heißen.“

Hannover. Bauern wollten bei ihrem neuen Dorfe einen Namen haben, da sagte man, wer über die Leine springen könne, solle den Namen geben; viele versuchten den Sprung, einem nur gelang es und der rief: „Ik bin hanover;“ davon nannte man den Ort.

Helmstädt. Es gehört hierher die alte Tradition, daß bei Helmstädt in heidnischen Zeiten ein großes Treffen gewesen sei, da man den in der Schlacht gebliebenen König in seinem güldenen Helm daselbst begraben; die Soldaten und Kriegerleute aber hätten nach uraltem Gebrauch ein jeglicher seinen Helm voll Erde gefüllt und dieselbe über die Gebeine oder das Grab ihres Königs oder Feldherrn